



2009 SCHRITT NACH VORN

Letztes Jahr saß ich hier etwa um dieselbe Zeit und wusste nicht so recht, worüber ich schreiben soll. Dieses Jahr verhält es sich angenehmerweise ein wenig anders. Ich bin einer dieser Schreiberlinge, die zuerst einmal eine Titel brauchen, um einen Text zu schreiben. Der Titel war ziemlich schnell da, die Zeit für den Text fehlte bisher.

Aber wie in so vielen Momenten in den vergangenen zwölf Monaten muss ich mir die Zeit nehmen für die Dinge, die ich gerne tue. Als ich jedenfalls über einen Titel für die diesjährige Weihnachtskolumne nachdachte, kam mir instinktiv der obenstehende Satz in den Sinn. Vielleicht, weil so viel geschehen ist, vielleicht, weil sich viel bewegt hat und ein Fortschritt spürbar ist.

Doch wo eigentlich? Tatsächlich fällt mir auf Anhieb kein Beispiel ein, bei dem ich sagen würde: das ist etwas, das uns/mich/euch dieses Jahr enorm nach vorn gebracht hat. Irgendwie war alles eher gleich. Ein wenig anders zwar, aber doch kaum Neues. Woran liegt das?

Meiner Meinung nach ist die Ursache dafür eine Tatsache, die zwar nicht zwangsläufig so sein muss, aber doch immer wieder vorkommt: oft genug gehört zu einem Schritt nach vorn auch ein Schritt zurück. Oder zumindest ein kurzes Innehalten. Und nicht immer ist ein Schritt nach vorn so wohlüberlegt, dass man ihn mit einem Fortschritt assoziieren kann.

Gerade weil sich so vieles ereignet und es kaum ein Innehalten gibt. Weil wir weiter müssen, ohne Innezuhalten, obwohl es manchmal nötig wäre. Gerade deshalb ist ein Schritt nach vorn nicht immer die beste Lösung. Aber oftmals geht es eben nicht anders.

WEITER RENNEN, ABER IN WELCHE RICHTUNG?

Manchmal hilft einfach nur, den Mut zu sammeln, alles auf eine Karte zu setzen und zu hoffen, das Richtige zu tun. Ein Mann hat es gleich zu Jahresbeginn vollbracht: Chesley Sullenberger war Pilot eines Airbus, den gleich nach dem Start ein Vogelschwarm vom Himmel gefegt hat. Mitten über der Stadt brachte er den Flieger mit einer Notlandung auf dem Hudson-River wieder nach unten. Ein Manöver, das bisher nur dreimal in der Geschichte erfolgreich gelungen ist. An diesem Tag gelang es wieder und so rettete Chesley Sullenberger allen 154 Passagieren das Leben.

Wo die einen das Glück haben, einen Helden zu feiern, suchen andere verzweifelt nach einem solchen. Der Gazastreifen zwischen Israel und Ägypten ist kein Ort zum Leben. Mal mehr mal weniger in den Schlagzeilen, verschafft sich der Ort im Januar wieder Gehör: mit dem Tod von 1.000 Palästinensern, die beim Einmarsch der Israelis ums Leben kamen. Die Waffen wegzulegen und mit dem Töten aufzuhören, ist eigentlich die Aufgabe jedes Einzelnen. Doch wo Verblendung in den Köpfen der Menschen herrscht, muss manchmal die Politik den richtigen Weg weisen. Doch dort wie hier sind Politik und Wirtschaft unglücklicherweise allzu eng verknüpft.

Noch zum Jahresbeginn ächzen die Geldinstitute und Banken und der weltweiten Wirtschaftskrise; als eine der Größten wird im Januar die Commerzbank verstaatlicht. Ihr folgen zahlreiche Traditionssunternehmen, die aufgeben müssen. Bekanntestes Beispiel: Quelle. Während der Vorstand mehrere Male wechselte,

keiner der Manager die Karre aus dem Dreck ziehen und dafür dennoch ein paar Millionen einstrichen, musste der Konzern im späteren Jahresverlauf dicht machen. Zahlreiche weitere Konzerne müssen sich ebenfalls mit dem Wort "Insolvenz" in den Schlagzeilen wiederfinden: Märklin, Karmann, Arcandor, Escada. Der Staat gibt sich Mühe, der Wirtschaft auf die Beine zu helfen. Zum Beispiel mit der "Abwrackprämie", die Geld für das alte Auto versprach, wenn ein Neues gekauft wird. Die Finanzmittel waren allerdings nach einigen Monaten erschöpft, der Bedarf nicht gedeckt und das Ziel leicht verfehlt. Gewinner waren die Autohersteller von Kleinwagen. BMW und Mercedes, zum Beispiel, spürten von dem frischen Wind beim Autokauf nichts.

Ebenfalls das Soll kaum erfüllt: das Konjunkturpaket der Regierung Ende Januar. Das brachte zwar einige Banken wieder auf Kurs, doch im Laufe des Jahres stellte sich heraus, dass die Banken genau das tun, was sie am Besten können: das Geld behalten. Mittelständischen Unternehmern oder Start-Ups blieb finanzielle Hilfe weitgehend untersagt. Es gab praktisch keine Kredite, obwohl die Banken wieder Geld hatten und die Manager im Finanzviertel von Frankfurt am Main wieder die Sektorkorken knallen lassen konnten. Die Folge: wer an der Börse arbeitete war in Feierlaune, wer einen kleinen Betrieb hatte, wusste nicht, wie er seine Mitarbeiter bezahlen sollte. Gewinnen werden die Großen, denn das trotzige Verhalten wird wohl belohnt werden: Noch einmal soll viel Geld in die Banken gepumpt werden, damit Kredite bewilligt werden können. Bleibt zu hoffen, dass es diesmal funktioniert; den ersten Geldsegen konnten die Finanzhäuser ja behalten.

Ähnlich Kurslos ging es bei den diesjährigen Wahlen zu, die ich am liebsten außen vor lassen würde. Neben der Entscheidung, dass die CDU ihren wirtschaftsfokussierten Kurs fortsetzen darf, gab es eine Koalition, die frischen Wind in die Regierung bringen soll, aber auch für viele Diskussionen und Ärgernisse sorgte. Bei der SPD rollten Köpfe und Grüne sowie Linke wissen nicht so recht, wo sie hin sollen.

Ein Thema eint glücklicherweise bzw. leider die Politiker dann doch: Amokläufe. Mit einer gehörigen Portion Zynismus ausgestatten, geraten diese mittlerweile in den Trend. Was man bisher nur aus den Nachrichten von Übersee hörte, geschieht heutzutage live vor der Haustür. Im März zieht ein 17jähriger Junge los und rechnet mit seiner Schule ab: für 16 Menschen ist dies der letzte Tag ihres Lebens. Einige Politiker wollen nochmals das Kriegsbeil ausgraben und die Killerspiele zum Thema machen, doch die Mordwaffe des Schülers war kein Training am PC, sondern eine Waffe aus seinem Elternhaus. Interessanterweise zog sich die Killerspieler-Diskussion in den vergangenen zwei bis drei Jahren immer wieder über mehrere Monate hinweg und flammte stets wieder auf. Wer aber redet über privaten Waffenbesitz?

Ein Thema, das sicher auch in den USA ein heikles ist. Im Land des Lobbyismus wird das aber auch noch lange so bleiben. Dort ist der Blick erstmal nach außen gerichtet und der frisch ins Amt gewählte Präsident Obama gibt sich auch alle Mühe, sein Versprechen wahr zu machen: das Bild der USA im Ausland verbessern. Viel unterwegs ist er dazu; war im Juni auch in Buchenwald, kürzlich erst auf dem Klimagipfel in Kopenhagen und demonstriert Allerortens seine Nähe zu den Menschen. In Oslo war das dem Nobelpreis-Gremium im Oktober den Friedensnobelpreis wert. Viele Stimmen, die diese Entscheidung nicht nachvollziehen konnten und selbst Obama nahmen die Kritik ernst: er sah den Preis nicht so sehr als Würdigung für seine diplomatischen Leistungen, sondern eher als Motivation, mehr zu tun. Mehr getan für die Menschen hat auch

Michael Jackson, obwohl dieser Aspekt seines Lebens erst jetzt immer wieder betont wird. Die Nachricht von seinem Tod brannte sich Mitte des Jahres schneller als ein Lauffeuer durch das Internet über den Globus. Für ihn musste wohl der Begriff des Exzentrikers neu definiert werden, der Titel "King of Pop" jedenfalls wurde extra für ihn erfunden.

Mit einem gigantischen Comeback wollte Jackson dieses Jahr noch einmal durchstarten, für Schlagzeilen sorgte jedoch der Abschied der Welt von einem Ausnahmekünstler. Jacksons Konzert-Finanzier AEG geriet zwar kurzweilig ins Taumeln ob des Verlustes enormer Geldsummen, doch der "Erlös" seines Todes dürfte den Sponsoren wieder auf die Beine geholfen haben.

Ohnehin herrscht das Gefühl vor, dass vielmehr über die Tode von Prominenten ins öffentliche Interesse gerückt ist: Anfang des Jahres starb der einzige Sohn von US-Schauspieler John Travolta im Alter von 16 Jahren, Patrick Swayze stirbt nach schwerer Krankheit im September, Fussballer Robert Enke wählt den Freitod und schürt damit Gedanken an Depressionen als Krankheitsbild in der Bevölkerung. Wieder andere werden erst nach ihrem Tod zum Helden; so zum Beispiel Dominik Brunner, der sich in einer Münchner S-Bahn schützend vor eine Gruppe von Kindern stellte und seine Zivilcourage mit dem Leben bezahlte. Posthum wurde ihm der Bayerische Verdienstorden verliehen.

Die "Kämpfe" jedoch halten an und die Menschen wissen, dass sie etwas tun müssen. Erinnert haben sie sich daran am neunten November, dem 20. Jahrestag des Mauerfalls. Viel wurde gefeiert und sich gefreut, doch der länger anhaltende Medienrummel blieb aus. Viel ändert sich eben doch nicht, durch so eine Wiedervereinigung und manche Dinge brauchen etwas länger. Davon haben viele deutsche Studenten jedoch so langsam die Nase voll. Im Herbst traten sie erneut auf die Straße, um für bessere Bildung zu demonstrieren.

Gegen die Studiengebühren ist man mittlerweile nahezu machtlos, die entsprechenden Wahlversprechen der Parteien zu Anfang des Jahres scheiterten an der Nicht-Wahl derselben in den Bundestag. Rund 21% der deutschen Wähler zogen es nämlich vor, am Wahlsonntag gemütlich im Wohnzimmer sitzen zu bleiben. So viele wie schon sehr lange nicht mehr. Währenddessen schüren die Studenten eifrig das allgemeine Interesse am Bologna-Prozess, der der deutschen Hochschullandschaft den Bachelor und Master brachte. Tatsache ist, dass Deutschland zu wenig Akademiker hat, um konkurrenzfähig zu sein gegenüber den globalen Märkten. Um das Loch zu stopfen, muss der Output an studierten Fachkräften erhöht werden, was der Bachelor bringen soll. Doch mittelfristig ist das ein reines Zahlspiel, denn die Bildungsqualität nimmt weiter ab. Mehr Studenten in noch kürzerer Zeit führen auf lange Sicht zu einem Tunnelblick und sinkender Kreativität. Die brauchen wir aber, wenn wir in den nächsten Jahrzehnten feststellen, dass kaum einer der eingeschlagenen Kurse so wirklich funktioniert.

Gezeigt hat das auch wieder der kürzlich zu Ende gegangene Klimagipfel. Vertreter aus rund 190 Ländern kamen in Kopenhagen zusammen, um sich auf Maßnahmen zu einigen, den Klimawandel abzuschwächen. Erst zum Schluss und als das Wort "Scheitern" schon in aller Munde war, kamen die Vertreter der Staaten hinzu, die als die größten Umweltverschmutzer gelten. Gebracht hat es nicht viel: die gesteckten Ziele wurden nicht erreicht, niemand will das Geld locker machen, das nötig ist, um etwas zu bewirken und am Ende wird alles schön geredet: der Gipfel sei nicht gescheitert, er war ein Anfang.

Ein Anfang jedoch wäre eigentlich schon viel früher nötig gewesen;

wie viel Zeit uns noch bleibt, weiß niemand so recht. Mit Absicht. Fragen wir doch einmal die Einwohner von chinesischen Großstädten: Von den 20 Großstädten mit der weltweit schlechtesten Luftqualität liegen 16 in China. In der russischen Stadt Dscherschinsk zum Beispiel oder der chinesischen Stadt Linfen liegt die Lebenserwartung der Menschen bei der Hälfte im Vergleich zur restlichen Welt. Übrigens erinnere ich mich noch an eine Zeit vor einigen Jahren: damals hieß das "Phänomen" Klimawandel noch Klimakatastrophe, bevor es mit dem zuvor genannten Euphemismus ersetzt wurde. Auch das wäre doch ein Zeichen gewesen in Kopenhagen: die Rücktaufe zum drastischeren Begriff, der die Wahrheit beschreibt und niemanden aus der Verantwortung nimmt.

Zumindest in Europa gerät mittlerweile das Elektroauto wieder in das öffentliche Interesse. In den kommenden Jahren wird es mehr Modelle der umweltschonenderen Fahrzeuge geben und hoffentlich auch die Akzeptanz größer. Damit sind aber nicht nur die Endverbraucher gemeint, die größtenteils positiv von Strom-Autos denken, sondern die Autohersteller selbst, die lernen müssen, auf "Geschenke" der Erdölproduzenten zu verzichten und endlich was für die Umwelt zu tun. Zwar kommt heute kaum eine Auto-Werbung im Fernsehen mehr ohne das Wort "umweltfreundlich" aus, aber die Wagen fahren immer noch mit einem Motor, der in jeder Sekunde seines Betriebes einen Rohstoff verbrennt, dessen Vorkommen auf der Erde begrenzt ist.

Kennen die Menschen ihre Meinung in Bezug auf umweltschonende Maßnahmen, so sind sie zwangsläufig unentschlossener, was zu tun ist, wenn die Umwelt sie nicht schonen will. Denn nicht nur Klimakatastrophen häufen sich, immer öfter hört man auch von Epidemien oder Seuchen. Besonders prominent war nicht nur global, sondern auch hierzulande die Schweinegrippe. Ein Problem, dem man im modernen Deutschland eigentlich Herr werden kann. Schließlich haben wir auch schon die Vogelgrippe überstanden. Dummerweise jedoch handelt es sich bei der Schweinegrippe um ein mutiertes Virus, für das erst ein Gegenmittel entwickelt werden musste. Das ging Verhältnismäßig schnell – und wurde zu einem Festfressen für die Pharmakonzerne. Die brachten nämlich ein Mittel auf den Markt, was kaum erprobt war, aber dennoch mit den blumigsten Versprechungen unserer Regierung aufgeschwatzt wurde. Das Ergebnis: Allgemeinärzte rieten von einer Impfung – besonders bei Kindern und Schwangeren – ab und regierungsnahe Politiker, sowie die Bundeswehr sollten gar einen Sonder-Impfstoff bekommen, bei dem die Risiken auf Nebenwirkungen geringer sind. Ulrich Maurer, stellvertretender Fraktionsvorsitzender der Linken im Bundestag, sagte im Oktober: "Wenn man Menschen verunsichern will, muss man es so machen". Das scheint jedoch nur eine Begleiterscheinung zu sein, nicht umsonst taucht in den Dossiers von Spiegel Online die Überschrift auf: "Schweinegrippe – wer profitiert von der Massenimpfung?".

Hier schließt sich wieder einmal der Kreis: dem Erhalt der Gesundheit steht das Wort "Profit" gegenüber. Ein Unding eigentlich, aber zunehmend Alltag. Laut den Beschlüssen der Regierung – die wie immer dazwischen steht (nicht darüber!) – wird sich das nicht ändern, sondern wahrscheinlich noch weiter verschärfen. Die Menschen sollen mehr leisten für ihre Gesundheit. Längst heißt es nicht mehr: wer viel verdient, bekommt viel, sondern: wer viel verdient, bleibt gesund.

LANGSAMER RENNEN, IN DIE RICHTIGE RICHTUNG

Gesund bleiben rangiert auf der Werteliste der Menschen immer weiter oben und ist tatsächlich etwas, das ich auch euch wünschen möchte. Zumindest in diesem Thema kann ich glücklicherweise nicht mit Auffälligkeiten glänzen in diesem Jahr. Allen geht es gut. Genauer heißt das: allen geht es schlechter als früher, aber "man kommt klar". Ob das so bleibt, ist auch in diesem Jahr ungewiss und mit dem Ende der ersten Dekade des zweiten Jahrtausends sind wir auch nicht viel schlauer, was Zukunftsprognosen angeht. Eher im Gegenteil: denn wir müssen schneller laufen, sehen aber noch weniger, wohin.

Mein eigenes Ziel ist deutlich vor Augen: mit dem Studium fertig werden. Soziologie ist erfolgreich geschafft und Sarah nennt mich schon schmeichelhaft "Magister Soziologe". Ich brauche noch etwas, um das anzuerkennen, denn der Löwenanteil an der Arbeit zu einem erfolgreichen Abschluss steht noch aus. Aber ein weiter Weg liegt hinter mir und voller Dankbarkeit darf ich in diesem Jahr sagen: hinter uns. Denn mit meiner Freundin habe ich eine Partnerin an meiner Seite, die mir stets Kraft gibt. Die war auch bitter nötig, denn der formale Endspurt an der Uni in diesem Jahr war ein Gewaltakt. Der so gute Ruf der Göttinger Universität schützt die Einrichtung nämlich nicht vor einem ausgeprägten Bürokratie-Apparat, in dem es Sackgassen gibt, die zuweilen in eine Tretmühle führen. Heute geht man dorthin, wird woanders hin geschickt und erfährt an der dritten Stelle, dass man ja noch etwas ganz anderes braucht.

Irgendwie haben wir aber dennoch nebenbei drei ganz wichtige große Ziele erreicht: Sarah hat einen neuen Job gefunden. Wie man sich denken kann, kein Traumjob aber zumindest eine Beschäftigung, die uns eine Verbesserung erlaubte. Nämlich den Umzug von Göttingen nach Kassel. Man könnte auch sagen: von einem Zimmer in eine Wohnung oder in Zahlen: von 17m² in 54m². Es tut gut, ein paar Meter laufen zu können, ohne gleich draußen vor der Wohnungstür zu stehen.

Und noch einen Wunsch habe ich mir erfüllt: ganze drei Jahre lang habe ich den Traum von einem eigenen Film mit mir herum getragen. Und fast zwei Jahre lang saß mir die unfertige Baustelle des Projektes im Nacken, doch in diesem Oktober war es endlich soweit und ich konnte den Film vollenden. Darauf bin ich sehr stolz und möchte an dieser Stelle allen Beteiligten noch einmal von Herzen danken. Es war ein Schritt nach vorn, den ich im Kreis der meisten Mitwirkenden zur Premiere des Films tun konnte. Ich weiß nicht, ob mir irgendwann noch einmal die Chance gegeben wird, so etwas zu tun, aber ich hoffe es sehr und werde mir dieses Ziel solange es geht, vor Augen halten.

Bis dahin teile ich den Traum einiger Göttinger Freunde, die hart daran arbeiten, ihre eigene Band mit Leben zu erfüllen. Ich darf in kreativer Hinsicht daran teilhaben, wofür ich sehr dankbar bin und werde tun, was ich am liebsten tue: mit Kreativität und bescheidenen Fähigkeiten mein Bestes geben.

Ich hoffe, dass auch ihr eure Ziele habt. Dass ihr nicht nur nach vorn gehen müsst, sondern auch wollt. Zu einem Zeitpunkt, den ihr bestimmt. Wie eingangs bereits erwähnt, ist es manchmal nötig, einen Schritt zurück zu tun, aber das ist nicht verkehrt, denn es eröffnet einen neuen Blickwinkel auf die Dinge, die vor einem

liegen. Wichtig ist nur, nie stehen zu bleiben. Zurück schauen, um zu lernen und nach vorne schauen, um das Richtige zu tun. Ich weiß, dass wir alle meist erst "hinterher" wissen, was das Richtige ist, aber wer noch keinen Wunsch für das neue Jahr hat, bekommt von mir an dieser Stelle eine Vorlage: Vertrauen in sich selbst haben und das Richtige tun.

Frohe Weihnachten euch allen, kommt gut ins nächste Jahr!

Euer Mario



Diese und alle vorherigen Weihnachtskolumnen sind auch unter
www.mworkz.net zu finden.